

Schachtelträume

Es ist Nacht ich liege auf dem Bett und bin erwacht. Die Holzbalken des Fachwerks stehen dunkel im Raum. Was für ein Zimmer, es ist anders als sonst, lang, schmal. Neben dem Bett ein Stuhl, darüber ein Milchglasfenster. Bedrohliches hängt in der Luft oder ist schon wieder weg. Gerade war es noch da. Draußen ist Wald, ein Hügel. Mein Blick ruht auf einer finsternen Burg. Ein Ruck, ein Ziehen am rechten Arm, und ich erwache ein zweites mal. Das Zimmer ist wieder weiter geworden. Ich bin in meiner Studentenbude. Angst. Schnell das Bettzeug über den Kopf gezogen. So liege ich eine Ewigkeit. Es ist wie früher als ich klein war. Manchmal habe ich mir das Bett über den Kopf gezogen und hoffte zu ersticken. Manchmal tauchte ich panikartig ab, wenn mitten aus der Nacht diese Hexenfratze dicht vor meinem Gesicht erschien. Jetzt beruhige ich mich wieder, sehe zaghaft durchs Zimmer. Am nächsten Morgen steckt mir der Ruck noch in allen Gliedern. Fassungslos stelle ich fest, daß meinem Schlafanzug ein ganzer Ärmel fehlt. An der Trennstelle keine Fasern, keine Zeichen von Gewalt. Er ist wie verpufft und kann auch Tage später nicht mehr aufgefunden werden. Es bleibt ein Rätsel.

Schachtelträume. Ich lehne mich zurück und lache zu den Sternen. Luft. Tapse durch das Zimmer. Schritte, die den Raum vergessen. Tanze, tanze. Warum kann man nicht unbesorgt durch die Welt schreiten? Warum versiegt die Lust, kaum daß die Pflanzen gewachsen sind? Spröde ist alles und unerlöst. Wie wenn es verboten wäre, zu atmen, zu leben, zu staunen, an einer Rose zu riechen. Wer, wer verbietet hier?

Dreht, dreht. Das Zimmer ist nicht groß genug für unser Tanzen. Wir fliegen durch den Raum. Wir sind dieser Raum. Energie. Tief in meiner Brust fließt ein weißes Licht. Ich will wieder sehen. Wer wird mir meine Träume deuten?

Ist es möglich Neues zu schreiben? Ungeahnt Tiefes und Bekanntes. Wird es möglich sein, brennende Giraffen zu malen und niemand lacht? Wo ist der Ausgang, des Gewölbes der Verlogenheit? Wo ist der Tanz, den wir vor tausenden von Jahren begonnen? Wo ist der Schwur, den wir auf diese Erde gegeben haben?

Die Wände der Zeit sind durchsichtig geworden. Lösen sich auf.

Ich liege in meinem Kinderbett. Draußen in der Küche bei der blauen Truhe schimmert eine Zeitmaschine. Albert steht im Zimmer. Die Zeitmaschine wabert blau, rot und gelb. Gleich wird sie wieder verschwinden. Wie diese Erde, die sich aus ihrer Bahn entfernt und schneller wird.

Die Welt verläßt die Welt. Die Erde häutet sich und läßt eine Dimension im Nichts verschwinden. Sie entfernt sich seitlich nach oben. Unser Wissen bildet Häute um die Erde, doch wir können sie nicht halten. Im Raum verschwindet Dimension auf Dimension. Wenn es gelingt, eine bestimmte Zahl von Dimensionen zu halten, sind wir erlöst.

Alberts Vater versucht die Dimensionen zu halten. Es kostet ihn alle Kraft. Ich sehe wie er sich dehnt und fast zerreißt. Jahrelang eilt er noch hin und her, vermittelnd zwischen Erde und ihrer sich lösenden Haut, die nichts anders ist, als die gleiche vollständige Erde. Wie ein gigantisches Hologramm definiert sich die Welt. Ein Hologramm im Licht und eines der Lichte im Raum. Die Planeten sind keine Planeten, sondern Puppen in einem Meer, aus dem sich die Welt andauernd neu gebiert. Und tief in uns wissen wir, daß alle Planeten die Erde sind. Gleichzeitig spuckt die Sonne immer neue Planeten aus, die an richtiger Stelle zur Erde reifen. Und unser Schicksal ist nicht nur hier, sondern geht mit auf diese Reise durch alle Schlingen und Ösen des Meeres.

Nahe bei uns schwimmt der tote Mars, der dort aber ganz lebendig ist. Doch wir sehen ihn nicht, weil wir zu langsam sind. Sonst könnten wir uns selber sehen, dort auf dem Mars und von dort bestaunen, die leblose noch glühende Erde. Aber nicht die Zeit ist der Weg. Der Weg ist das Meer.

Im Dunkeln steht und nur das Helle sieht
Der Blick des Seins
Der Leuchtturm.

Es kreist das Licht und zielt doch nur gerade aus
Aufs Meer
Die Schiffe
Den Himmel
Das Land

Die Schiffe sind wir
Und fahren durchs Leben
Wir fahren übers Meer.

Ich möchte aufwachen und alles soll wieder ganz sein
Tief ist mir die Welt aus den Händen gefallen
Es ist so lange her.
Grau für Grau hat sie sich entfernt
So weit

Es ist was ganz geblieben obwohl ich so weit weg war
Es ist ich gewesen und klar und hier
jetzt greift es nach dem Grau
In Nebelwolken putzt es aus
Und atmet, glänzt, klart auf.

Ein Pferd zieht einen schweren Baum
Der Tau liegt naß im Gras
Ich träume tief in jeder Zeile
Und wachse mit der Saat.

Es kreist das Licht und zielt doch nur geradeaus
Aufs Meer
Die Schiffe
Den Himmel
Das Land
Die Schiffe sind wir
Und fahren durchs Leben
Es ist so lange her.

Angst unterzugehen. Obwohl Du soviel weißt vom Leben, so intensiv spürst. Etwas ist so furchtbar fest in dir, will sich nicht lösen. Ich denke an das Glück, wie es aus meinen Händen gesprüht hat. Das werden wir immer fühlen wie in diesem Moment, hell und gewiß.

Wir sind der Regen auf die heiße Stadt und wenn sich die Vögel über ihr versammeln, tanzen wir in den Wolken. Wir sind der Atem und die Luft. Und manchmal sind wir ganz weit weg, oben bei den Planeten. Wir sind der Mond und die Sonne, der Regen und das Licht.

Wie konnten wir derart untergehen? Uns im Sand verlaufen? Wir hatten ihn, den Auftrag. Vor allem wir. Verpflichtung - gegenüber allen, die nicht konnten oder wußten. Es ist traurig, wenn eine Mission verendet. Kolumbus untergeht, Apollo 14 zerschellt. Es ist noch trauriger, wenn es gar nicht so weit kommt. Das Lied kaum in die Luft steigt, die Knospe von Insekten zerfressen wird. Der Same verfault, ohne die Welt je gesehen zu haben. Die Welt selbst verkümmert, ohne das erlösende Licht je richtig gesehen zu haben. Lüge und Krieg vergiften die Freiheit. Diese kräftige, gute, unendlich starke Freiheit.

Da ist ein Glaube, mit Musik die Rätsel lösen zu können. An alle Konsumenten und Narren dieser Erde: Das Lied löst alle Lügen auf. Es lebe das Lied.

Ich bin Musik. Die Melodie, die Text ist und Schicksal. Die Glück ist und Freiheit. Die Welt soll dies alles sein. Sie wird eine fliegende und singende Stadt sein. Unsere Liebe, unser Traum und unsere Leidenschaft.

Mein Lied singt von Jahren, Zeiten, als ich das Gefühl des unmittelbaren Zugangs zur Welt hatte. Als ich das Gefühl hatte - wußte - in einer direkten Verbindung zum Herzschlag der Planeten zu stehen. Da alles irgendwie miteinander verwoben war, sich bedingte und ein Traum einer Nacht Schlüssel und Geburt einer ganz neuen Welt sein konnte.

Die moderne Welt erzittert und droht, in tausend Splittern auseinanderzufallen. Nachrichten befliegen uns aus allen Ländern, schneller und schneller vernetzen sich Informationen und Köpfe. Eine glückliche informierte Welt entsteht. Alles wächst zusammen und fühlt sich trotzdem zersplittert. Jahrtausendwechsel.

Nichts ist echt. Man nimmt Zuflucht zu Halb- und Achtelwahrheiten. Dem Zersplitterten schlägt keine Stunde. Leise tickt die Plastikuhr an seinem Handgelenk. Eine Swatch or what? Swiss Watch, Smash Watch, Crash-Watch? Vor ihm steht ein Glas Clausthaler, nicht oft, aber immer schneller. Stein und Bein schwört er, daß Aldi wirklich nur Markenware verkauft. Aldi ist Qualität. Doch Aldi hat alle Etiketten entfernt, damit man besser an ihn selbst glauben kann. Er selbst ist das Produkt, der Inhalt ist unwichtig. Die Verwirrer gehen um und keiner merkt es.

Kanzler Kohl sitzt seit 10 Jahren seine guten Vorsätze aus, mit denen er an die Macht gelangte und wird dabei immer dicker. Alle sind hypnotisiert. Keiner merkt, daß die Vielfalt der Presse beständig abnimmt, die Justiz vorzu an Format verliert, daß Konzerne über das Land bestimmen. Wie ein wucherndes Hexenwerk nimmt dies ständig zu und keiner steht auf und schreit: Demokratie!

Statt dessen schaufelt man Chili aus der Aldidose, fliegt mit Frau und Kind nach Cuba Libre. Oder war das der Drink? Die Sehnsucht nach Markenware ist eine neue Weltordnung - noch von Wolken verhüllt. Und der Wille zu einer Markenware Mensch wächst. Man will sich eine funktionierende Kultur nicht mehr anders vorstellen, als mit schönen neuen Menschen. Technokratie zu Ende gedacht. Menschen aus der Retorte, an denen irgendein Konzern das Patent haben wird. Darauf driftet die blökende Herde zu. Die sich selbst mit dem richtigen

Weg verwechselt. Typisch Mensch, erst ungefragt der Masse zu folgen und erst nachher zu denken. Typisch Mensch, Alternativen zur Masse abzustrafen.

Deutschland wiedervereinigt. Wir sind wieder eins und fühlen uns wie? Warum mußte man sich das antun? Mit der Grenze ist die europäische Nachkriegskultur gefallen. Die junge Demokratie, der geistige Aufbau. Man nennt es Postmoderne und merkt nicht, daß wir in Wirklichkeit in die Gefahrenzone der Weimarer Republik zurückgefallen sind. Hätte man die DDR nicht wenigstens lose bestehen lassen können?

Ich habe immer gelitten um die Einheit. Mit dem Finger auf der Landkarte fuhr ich als Kind die Grenze ab. All die gekappten Straßen und Eisenbahngleise. Es war unnatürlich, hier nicht mehr durchzukommen. Bis Memel konnte man einmal fahren und überall die gleiche Währung, der gleiche Paß. Ich träumte, wie Menschen im Dreiländereck bei Eger durch den Berg stießen. Hunderte strömten Nacht für Nacht über die Grenze und bereiteten die Öffnung vor. Frei wollten sie sein.

Ich habe gekämpft um die Einheit, seit man mir als Kind diesen süßen Zucker mit Polio-Impfstoff gab. Gerade hatte ich das Laufen gelernt. Danach ging es wochenlang nicht mehr richtig. Ein Teil des Körpers war innerlich steif geworden. Irgendwie schockiert.

Sitze im Wohnzimmer auf dem Teppich, eben zurück von einer komplizierteren Leistenbruchoperation. Die Wunde kneift noch. Da besteht der Vater auf Weisung irgendeines Arztes auf diesen Polio-Zuckern.

„Nein“, geht die Mutter dazwischen. „Nicht jetzt. Ich weiß nicht, ob das gut ist in diesem Zustand.“

Ob sie wolle, daß ich Kinderlähmung bekomme? Drängt der Vater sie ab. Er wurde immer gleich kompromißlos. Und so mußte ich das Zeug nehmen.

Seit damals ist ein Teil des Körpergefühls wie verloren. Die längste Zeit war auch ein Teil der Genitalien wie taub. Der Kopf zeigte sich jetzt manchmal störrisch beim Denken, wie wenn es plötzlich eine Grenze gäbe, an der alle Gedanken abprallten. Aber mit Bedenken konnte ich nicht landen. Offiziell unmöglich sowas - offiziell unmöglich also auch meine Gefühle, meine Gedanken, ich selbst.

„Das ist normal“, hieß es zunächst. Oder „das wird schon wieder, das kommt von der Operation“. Man gab mir ein paar mal Hilfestellungen. Das mußte dann reichen. Als ich immer noch klagte, wurde man psychologisch. Die Eltern verbreiten sich im Verwandtenkreis darüber. „Der will nur Aufmerksamkeit schinden“, heißt es dort. „Am besten ignorieren“. „Wie raffiniert“, sagt man. Denn jemand, der die Planeten vorwärts und rückwärts aufsagen kann, ist auch fähig, sich derart hinterlistige Aufmerksamkeitshaschereien auszudenken. Und bei diesem Urteil bleibt es. Damit steht man außerdem im Schulterschuß mit dem aktuellsten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Psyche ist's. Aaaah, die Psyche. Die kann eh alles und ist an allem schuld. Wie eine Weiterverwendung des Willenskultes aus der Nazizeit. Auf den Gedanken, die Klagen in sich ernst zu nehmen und noch medizinische Untersuchungen anzuhängen kam man nicht (?)

Die weiteren Jahre gehörten dem verbissenen Kampf gegen die neue Grenze. Wo war der Rest? Die Suche nach dem Rest. Hinter der Grenze liegt das alte Ich, das volle Ich. Das ich, das dazu bestimmt war, meine angeborenen Gefühle und Hoffnungen auszuführen. Nun war ich machtlos. Es fehlte meine Ausgangsbasis in der Welt, die mir zustehende Portion. So hatte ich nicht gewettet. Aber ein Pfadfinder weint ja nicht und die Welt dreht sich vorerst weiter.

Doch dann erwischt es mich wieder, diesmal in Form einer Para-Typhus-Erkrankung in der zweiten Schulklasse.

Wochenlang im Bett. Zurück in der Schule klatscht die ganze Klasse, so lange war ich weg gewesen. Fieber und Durchfall. Im hohen Fieber hatte ich Panik. Eines Nachmittags, ich lag im Doppelbett oben, der Blick ging links zur Türe, vorne zum Fenster auf den Hof. Es dröhnte plötzlich laut, doch ohne Anlaß. Vor mir schoben sich die Kanten des Zimmers aufeinander. Der Kubus verschmolz in sich selbst. Das Zimmer wurde immer kleiner und ich drohte zu ersticken, zerquetscht zu werden. Ich schrie: „Das Zimmer wird kleiner“, überhitzt, alleine. Bis meine Mutter hereinstürzte und den Vorgang irgendwie stoppte. Man sprach von Fieberattacken und daß einem das nur so vorkäme. Niemand glaubte die wahre Geschichte. Die Verkleinerung war nämlich real. Natürlich nicht in der Außenwelt. Es war das alte Ich, das sich in diesem Schwächezustand nun auch aus der Optik verabschiedet hatte. Irgendeine ganzheitliche Funktion hatte im Fieber das Sehzentrum verlassen und sich hinter die Grenze verkrochen. Nun fehlte mir eine Dimension. Alles schien flächig geworden. Gleichzeitig das Gefühl, eingetaucht in ein Aquarium zu leben, permanent vor einer Wand zu stehen. Die bekannte Wirklichkeit war endgültig fortgerückt. Ich mußte jetzt irgendwie ganz anders leben lernen.

Selbstverständlich glaubte auch diese Geschichte niemand. Im Film Harald & Maude hängt sich Harald für einen makaberen Scherz einmal in der Eingangshalle auf. Seine Verwandtschaft geht jedoch vorbei und erinnert lediglich an das Mittagessen. Was zeigt, daß eigentlich nicht dieser Scherz das Makabere ist, sondern die Verwandtschaft. Man kann solche Lebensgefühle nur im schwarzen Humor auffangen. Von der Story her ist es letztlich auch egal, ob einem wirklich etwas zugestoßen ist. Dramatisch interessant und nachhaltig quälend ist dieses subtile Ignoriertwerden.

Zurück in der Schule muß ich das Lesen wieder richtig lernen. Komisch, daß das Denken selbst von der Angelegenheit nicht betroffen war, nur die Wege, die ihm offen standen. Das Denken blieb vielfältig, drehte sich aber manchmal heiß herum, wie ein gefangener Tiger im Käfig. Der Tiger begann am Käfig entlangzulaufen. Immer wieder ging er die Gitter ab, tap tap tap. Er würde so lange laufen, bis der Käfig verschwunden wäre. Er würde niemals die Freiheit vergessen. Er würde die Götter anflehen und die Gitter mit seinem Fell abwetzen, notfalls bis an sein Lebensende Kreise ziehen, notfalls hunderte von Jahren. Seine Gefangenschaft war ihm so fremd, daß er sie nicht einmal für 10 Minuten akzeptiert hätte. Das Leben wartete vor den Gittern. Die Grenze mußte fallen. Krakatau. Sie würde fallen. Man mußte nur in Schwung bleiben und lange genug dagegen drücken.

So fiel eines Tages die deutsch-deutsche Grenze und ich hätte frei sein können. Das war natürlich nur die kindliche Identifikation mit einer äußerlich ähnlichen Situation. Aber, wir standen etwa zur gleichen Zeit vor der Öffnung, ich ein paar Jahre früher. Freiheit für den Tiger.

Daß daraus wieder nichts wurde ist der Verdienst eines hirnverbrannten Zahnarztes bei Regensburg. Er sperrte den fast freien Tiger in einen noch stärkeren und dunkleren Käfig. Wie ein widerlicher boshafter Kerkersknecht. Wie ein Schurke, der dem Geretteten noch am Abgrund Hängenden knackend auf die Finger tritt.

Ein Brunnenvergifter, der mir Zähne und Gesundheit versaute, indem er gesunde Zähne falsch behandelte, auch noch Gift einfüllte.

Dann ist es wirklich dunkel geworden. Seither sitze ich wieder in der blauen Truhe und drücke gegen den Deckel. Manchmal gibt er klebrig nach und ich sehe die Freiheit.

Im Laufe der Jahre ist die Truhe eng geworden. Überall liegen Teile des Manuskripts. Beschriebene Seiten, unleserliches Zeug, Gedichte, philosophische Entwürfe. Das Leben ist weit weg. Monatlang bin ich alleine mit meinen traurigen sechs Wänden. Die Zukunft hat sich in eine Vision verflüchtigt, zusammen mit Freunden, Verwandten, Lebensfreuden. Der Getränkemann bringt jeden Tag drei Kisten Weizenbier, die ich alle sofort austrinke, aber es hilft nicht viel. Die Welt stößt mich ab, wie Plastik das Wasser.

Ab und zu werfe ich ein paar Manuskripte aus der Truhe in den Wind und er verteilt sie überall. Auf den Wind ist nach wie vor Verlaß.

Ich war des Lebens immer müde, noch ehe es richtig angefangen hatte. Natürlich nicht lebensmüde, das ist ein Unterschied. Es ist auch nicht die falsche Welt außen herum. Eine Welt, in der es klare Seen gibt, mächtige duftende Wälder, wunderbare Berge und eine warme Sonne kann nicht falsch sein. Es sind nur die falschen Zeichen gesetzt. Der Vergaser ist verstellt. Es rußt und qualmt und man hüpfert auf der Stelle.

Das Gute stagniert. Wie ein vernachlässigter Börsenkurs. Barbarei und Tücke wachsen wie die Pilze. So war es immer mit der Welt. Wie wenn auch ihr eine Dimension geraubt worden wäre. Wie der Zeichnung auf einem Blatt Papier die echte Tiefe fehlt und das Leben. So fehlt unserer Welt etwas anderes. Wir sind gefangen von Anfang an. Banal aber wahr.

Es lebe das Leben, das ich liebe. Doch wo ist die Welt dazu? Diese Welt ist ein Mosaik meiner wahren Momente. In der blauen Truhe sind die Teile verwahrt. Und irgendwann sind sie ein lebendes Ganzes, eine Einheit.

Ich phantasie von Grundrechten. Die Botschaft in ihnen ist Freiheit für die Welt. Doch es ist, wie wenn uns tatsächlich seit Jahr und Tag eine außerirdische Intelligenz in die Suppe spuckte. Irgendwann spürt man das, diese Einmischung, daß etwas dazwischenfunkelt. Die Erde soll gar nicht frei sein, es ist nicht erwünscht. Und der Schmerz darüber ist so unerträglich, daß wir uns jederzeit vergessen müssen und unser Glück. Doch es steht uns zu, das Glück. Es steht uns zu! Sogar das Paradies steht uns ja zu oder etwa nicht?

Es gab Momente, da konnte ich die blaue Truhe für ein paar Jahre verlassen. Ich war glücklich beim Regensburger Studententheater zwischen 1984 und 1987. In Gruppen und Rollen, bei Festen und Freunden. Auf der Bühne vor einem großen Publikum. Endlich Leben, Texte, Gedanken, Gleichgesinnte. Wie ist es möglich, daß ein paar theatralische Trockenübungen die Welt bedeuten? Mehr als die Welt. Dann fing mich das Schicksal wieder ein. Scheibchenweise, meckernd und hohnlachend. Und für unerträglich lange Zeit blieb der Deckel wieder zu.

Das Vermächtnis des Zahnarztes in Mangolding. Des eigens für mich abgestellten Beelzebubs. Der mir leichtfertig Karriere und Zukunft versaute. Einfach so, mit ein paar falsch montierten Amalgamplomben. Nichtmal an den Löchern war ich schuld. Die bekommt man auch ohne Zuckereksesse, wenn unter Studenten billiges Aldi-Vollkornbrot serviert wird und man sich an den enthaltenen Kieselsteinen zufällig die Zähne spaltet. Hach! Sagt da der von Freunden empfohlene Zahnarzt dazu. Das können wir kitten! Flugs noch ein kleines Löchlein im Nachbarzahn ausgebohrt und von Zahn zu Zahn über die Trennfuge hinweg schön grisseliges Amalgam reingespachtelt. Aus zwei mach eins. Druff! Auch auf den längs gespaltenen Backenzahn, auf die entzündete Splitterstelle. Druff!. Nichtmal nachpoliert. Neeein. Alles Quatsch, Gesundbeterei von ein paar Profilneurotikern. Und auf einmal wird es schal im Mund, spitz und trotzdem dick. Die folgenden Monate gibt es keine Ruhe im Mund. Auf der anderen Seite werden seit Jahren vorhandene minimale schwarze Stellen plötzlich groß. Das

Zahnfleisch geht zurück, wird fahl. Ein Hautarzt stellt einen sonderbaren Hefepilzbefall fest. Tage voller Schmerz und Nebel. Rückenschmerzen. Plötzlich ein ausgerenkter Nacken.

Das aufgesuchte Ärztlein richtets mit großem Knall. Danach ist nichts mehr wie gewesen. Was vorher links war, fühlt sich nun rechts, die Körperseiten wie vertauscht. Aber nichts gegen den Backenzahn, der nun stößt und pocht und auf die Augen drückt. Doch es ist alles in Ordnung, ich war ja beim Arzt oder etwa nicht? Ich konzentriere mich. Es wird mich nicht unter kriegen. Ich treibe Sport - und fühle wie sich mit jeder Aktivität die Störung nur tiefer frißt, statt zu verschwinden. Die Kopfschmerztabletten gehen langsam ins Geld. Die ersten Freunde und Verwandten schauen komisch. Aber es würde ja niemals niemand auch nur ansatzweise nachfragen. Man schaut immer nur. Wie auf der Autobahn, wenns gekracht hat. Man schaut immer nur. Auch als erste Warnung: „Nur weiter so, dann hast du uns gesehen“. Doch beim Schauen bleibts fast überall. Mehr investiert man nicht.

Das böse Wort „Hypochonder“ kommt mir in den Kopf. Ich kenne es von früher. In der Familie ein Schimpfwort für Leute, die gar nichts mehr auf der Reihe haben und der Gesellschaft durch häufige Arztbesuche zur Last fallen. Kurz vor der Klapsmühle eben. Man ignoriert sie oder schiebt sie ab. Ähnlich wie die „Querulanten“ in der Kanzlei meines Vaters. Die werden noch teilweise geduldet, weil sie Geld bringen. Und ich fühle, daß ich nur als Querulant eine Chance habe werde. Als zwar schwieriger aber irgendwie unangreifbarer Fall.

Denn ich werde jeden Tag schwächer. Etwas drückt auf die Augen, sie sind jetzt manchmal starr und rollen nicht mehr recht. Die ganze innere Gesichtsmotorik ist angegriffen. Dann etablieren sich stehende Krämpfe in den Gelenken. Am schlimmsten sind der rechte Arm und die Knie betroffen. Ich kann nicht mehr ruhig stehen. Die Kniereflexe lösen teilweise von selbst aus und ich brauche alle Kraft um das zu bändigen, denn diese Reflexe sind unglaublich stark. Ich sehe, daß diese zunehmend aufwendigere Selbstkontrolle alle Ressourcen verschlingt. Abermals Konzentration. Abschichtungen. Unwichtiges über Bord. Dann auch Wichtiges. Über Bord. Ich werfe mein halbes Leben über Bord, um den Ballon halbwegs am Fliegen zu halten und trotzdem kratzt er dauernd an am Boden. Sinkt und sinkt. Ich werde zum Schatten meiner selbst. Freunde und Verwandte unternehmen ein paar gut gemeinte und hilflose Aufmunterungsversuche. Zwar gibt der Junge mittlerweile ein peinliches Bild ab, aber es ist natürlich trotzdem nichts. Eine Kommunikation über den Zustand mit der Umwelt ist unmöglich. Sie wird verhindert. Man will es nicht wahr haben. Eine Familie, in der der Onkel erfolgreicher Fußballtrainer ist und der Großonkel im zweiten Weltkrieg General mit Eichenlaub und Schwertern war, in der ist man per Definition gesund und erfolgreich.

„Där isch immer gsund gsy“, wie der Vater später betont und mich meint. Eigentlich meinte er, daß man eben am üblichen Geschehen teilgenommen hatte, in Schule und Sport gut war und bei der Sache kein Blut zu sehen war. Ich sah, wie es für die meisten zum unüberwindlichen Hindernis wurde, die Situation auch nur ansatzweise zu bedenken und vernünftig zu handeln. Es hatte offenbar einen aus den eigenen Reihen getroffen. Wie unbequem und peinlich. Überhaupt, was für eine Beleidigung! Und wer weiß, ein Rest Ungewißheit bleibt, vielleicht handelt es sich ja um eine reine Spinnerei, eine Marotte, um wieder Aufmerksamkeit zu schinden. Es gibt ja Leute, die fangen irgendwann an, ein Bein nachzuziehen. Einfach so aus Blödsinn. Wahrscheinlich um irgendwo Geld locker zu machen oder aus schierer Hinterhältigkeit. Auf sowas kann man keine Rücksicht nehmen.

Den meisten war es unmöglich, das was ihre Augen sahen und das was sie von mir bisher kannten mit ein paar vernünftigen logischen Verknüpfungen zu verklammern. Im Gegenteil,

man ließ alles stehen und liegen und zog das Engagement aus „der Sache“. Huh! Hilfe! Man verursacht eine Massenflucht, einen Crash, wie an der Börse. Man läßt das Vertrauen nicht erstmal am Platz und sagt sich: „Wenn jemand fast von heute auf morgen derart unterschiedlich daherkommt, sonderbar geschwächt und fremd wirkt, obwohl er vorher jahrelang kräftig, sympathisch und hilfsbereit auf mich wirkte - dann muß Not am Mann sein. Dann muß etwas vorliegen, das diese Person und ihr eigenes Abwehrsystem tragisch überrascht hat. Möglicherweise ein Unfall, ein Zufall. Vielleicht kann ich dazu beitragen, daß es wieder gut wird“. Nein, man steht dumm herum oder heizt den Crash. Spekuliert so halber noch auf eine Sensation, zum weitererzählen. „Häscho scho gehört?“

Dann quatscht man eine Runde hinter vorgehaltener Hand, beteuert zum Abschluß daß es natürlich furchtbar tragisch wäre und schließt Absprachen der Untätigkeit. Bestätigt sich gegenseitig, daß man da selbstverständlich nichts machen könne. Schön. Man steht dabei, wenn der Unfall geschieht, man gafft und tratscht, erwartet zitternd die Ankunft der Rettungswagen, der Blinklichter und Uniformen, des Hubschraubers, das ganze Szenario eben. Ist irgendwie schockiert aber auch erregt. Guckt dann noch ein Weilchen der davonziehenden Ambulanz hinterher, oder war es der Leichenwagen, besorgt, aber auch traurig, denn der Event hat nun ein Ende. Fast ein wenig schade, nichtmal das THW und die Truppe mit den Schweißbrennern hat man gesehen. Explodiert ist auch nichts, diesmal.

Mancher steht aber auch schon dabei, wenn sich das Drama erst entwickelt. Und die Grenzen sind fließend zwischen denen, die zuschauen und denen, die mitinszenieren. Am schlimmsten ist die Erfahrung, wie dann mit der sich zuspitzenden Situation weiter umgegangen wird. Denn die Zuschauer verändern schubweise ihr Verhalten. Nach allem Gerede überwiegt das Unangenehme irgendwann, die Sache wird lästig. Das Getratsche hat sich erschöpft, liegt stapelweise und modernd in den Köpfen herum, droht dort Depressionen auszulösen. Vereinzelt springen ein paar Mutige hervor und bieten verspätete Hilfe an. Das ist wunderbar und rettet das Ansehen der Menschheit, vielleicht rettet es dich auch. Die überwiegende Mehrheit aber inszeniert nun „den Schlund“. Ein seit Jahrtausenden überliefertes Gesellschaftsspiel.

Die Mitspieler suchen sich ein Opfer, das kann auch eine Menschengruppe sein, dann aber unbedingt eine Minderheit. Meist bietet sich das Opfer aufgrund äußerer Umstände oder Unglücksfälle bereits an. Man hat sich das Opfer nun inmitten eines Sees schwimmend vorzustellen. Die Mitspieler sind außen herum und erzeugen einen Strudel im Wasser. Dieser Strudel führt dem Opfer weiteres Unglück zu. Je gesünder und kräftiger das Opfer, desto besser, denn dann verträgt es ein Maximum an Unglück und der Reinigungseffekt in den Köpfen der Mitspieler wird enorm sein. Das Opfer paddelt, weint, appelliert an die Menschlichkeit und verstärkt mit jedem Lebenszeichen den Strudel nur noch mehr. Denn wer sich wehrt, hat etwas zu verbergen. Treibsand. Das Opfer beginnt zu versinken.

Ganz nach Notwendigkeit wird man es phasenweise nochmals auftauchen lassen. Das ist kein Problem und mag ganz hübsch sein. Man darf ihm sogar helfen, sich dort innen irgendwie zu etablieren. Das kann gesellschaftlich sinnvoll sein. Hauptsache, der Strudel bleibt bestehen, Hauptsache man sitzt außen. Dann, bei Bedarf, geht man in die echte Opferphase. In der echten Opferphase darf jeder Mitspieler zusätzliche Gewichte auf das Opfer werfen. Aber aufgepaßt, es gibt hierüber Regeln. Je nach Variation des Spiels werden die Gewichte sukzessive immer größer. Jeder wirft auch noch das letzte Scherflein Unglück, das er im Haushalt zusammenkratzen konnte in die Mitte. Man schreit dazu Flüche und Verwünschungen. Manchmal werden auch bis zum Ende nur kleine Steinchen geworfen, dafür verstärkt man den Strudel zum Malstrom. Das wirkt schicksalhafter und ist zweifellos die elegantere Methode. Tatsächlich gibt es mehrere Varianten, die von Landstrich zu Landstrich etwas variieren, wie die

Mundarten. In jedem Fall wird das Opfer schlußendlich geopfert und es verschwindet gurgelnd inmitten des Stroms. Smash.

Es gehört zum Sinn des Spiels, daß das Opfer alles Unglück mit sich aus der Welt nimmt. Die Welt ist dann wieder rein. So der Aberglaube.

So der Aberglaube, wie er den Ratschern und Quatschtanten aus den Augen leuchtet. So das Mysterium, das sie bedienen und füttern. Die Gottheit der Tiefe, der sie zitternd und untätig dienen. Doch oh weh, sie haben die Welt gar nicht gereinigt und das Unglück vernichtet. Sie haben das Unglück und die Grausamkeit vermehrt. So die Wirklichkeit.

Dann gibt es auch diejenigen, welche sich schon beim ersten Brandgeruch klammheimlich aus der Affäre ziehen. „Ich bin gar nicht da“. Die den anfangs noch korrigierbaren Unglücksfall für ein unausweichliches Fatum halten, eine infizierende Schicksalsanordnung. Die durch ihr plötzliches Zurückweichen das Kräftegleichgewicht sprunghaft zulasten des Opfers verschieben und so den fatalen Strudel erst richtig in Gang bringen. Abergläubisch laufen sie dann abseits und lassen sich ab und zu von einem Gewährsmann den Stand der Dinge berichten. Nicht ohne dabei ein jammervolles Gesicht aufzusetzen und gleich einem Huhn dauernd mit dem Hals zu wackeln. Denn sie wußten es von Anfang an, daß das ein schlimmes Ende nehmen würde. So schlimm. Sie sind wie vernarrt in diesen fatalen Glauben. Hochhoffiziell hoffen natürlich auch sie auf eine Trendwende, die ohne ihr Zutun aber kaum kommt. Von Schauder erfüllt wächst in ihnen die Gewißheit, daß sie tatsächlich Zeuge einer Katastrophe sind. Einer echten Katastrophe. Und diese Gewißheit ist ein Teil ihres Glaubens an das Böse in der Welt. Es hat von ihren Visionen Besitz ergriffen. Sie wollen das eigentlich nicht, aber das Gute erscheint ihnen zu schwach. Ist es denn zu schwach?

Ihr Mißtrauen wird zur Prophezeiung, die sich selbst erfüllt. Das sind sie sich schon selbst schuldig. Denn sie vertrauen kopflos ihrem spontanen Eindruck, „der niemals lügt“.

Hier liegt das eigentliche Fatum. Ihm ist schwerer beizukommen, als dem tatsächlichen Unglücksfall. Sie glauben nicht an Aufklärung und logisches Denken. Es geht ihnen nicht darum, das Unglück als solches zu entlarven, zu analysieren und mit ihrem Verstand zu besiegen. Es geht ihnen nicht um einen vernünftigen wissenschaftlichen Denkansatz. Sie sind nicht Herr der Lage.

Den kümmernden Blumenstock aus der Gärtnerei pflegen sie nicht sachgemäß und führen ihn für die folgenden Jahre einer weiteren Blüte zu. Nein, sie predigen im Brustton der Überzeugung, „där isch halt nüt meh“, werfen ihn weg und kaufen bei Bedarf einen neuen. Vom etwas älteren aber noch gut erhaltenen Auto glauben sie nicht, daß es nur weniger Handgriffe, vielleicht nur einmal neuer Zündkerzen bedürfe, um es wieder flott zu bekommen. „Där isch halt scho alt“, und mit viel Geld wird ein neuer Wagen gekauft. Es finden sich tausend Gründe. Beim schwächelnden Mitmenschen greift man nicht wenigstens zum Kräuterbuch, empfiehlt einen vertrauenswürdigen Arzt, denkt mal ausnahmsweise auch an alternative Heilmethoden oder an die eventuell etwas ungewöhnlichere Lösung. Nein, „där isch halt krank“. Bedauern des Kopfschütteln. Kein Kampf, kein Aufbäumen. Abhaken.

Und natürlich braucht man deshalb auch die Gentechnik. Leichtfertige Aufgabe des Menschen und der überlieferten Kultur. Weg damit. Wir machen eben einen neuen, so einfach ist das - vorläufig. Dabei gibt es gar keine Sachzwänge so zu handeln.

Wie, lieber Leser du bist gewiß nicht so? Dann kennst du aber sicher jemanden, der so ist. Der Grund hinter diesem komischen Verhalten ist einfach zu nennen: Man *will* halt so handeln. Man *will* den alten Blumenstock wegwerfen. Es hängt einem *zum Halse* heraus, ihn kunstgerecht zu verjüngen. Man will überhaupt dauernd etwas zum Wegwerfen haben. Wegwegweg. Es ist wie eine globale Schuppenflechte. Andauernde Häutung. Andauernde Unruhe, andauernde Treulosigkeit. The Way of Trash.

Ich sah diese Verstrickungen um mich herum und wußte, man mußte mich abschieben. Sie hatten gar keine andere Wahl. Wenn es schlimmer würde, irgendwo in eine Anstalt. Vielleicht sogar für viel Geld. Es gibt genügend Beispiele in der Geschichte dafür. Aber man brachte es nicht fertig, auch nur einmal richtig zuzuhören und nach Ursachen und Gründen zu fragen. Mit letzter Kraft und unter verheerenden Depressionen mußte ich immer wieder versuchen, das Thema selbst anzuschneiden. Ein Thema, das ich unmöglich ruhig und trickreich verargumentieren konnte - im Zustand der völligen inneren Überreizung. Mußte erleben, wie diese Versuche immer wieder sofort vom Tisch gefegt wurden. Je mehr ich versuchte, desto heftiger und ignoranter wurde die Reaktion der andern Seite. Wie verhext. Mußte mich naseweis eines besseren belehren lassen über Dinge, die ich doch selbst unmittelbar am eigenen Körper wahrnahm.

Es war bald klar, daß man Gründe wo ganz anders schon gefunden hatte. Bei der armen Freundin, die für alles nichts konnte. Bei der Aktivität im Studententheater, „die ihm sicher den Kopf verdreht hatte“. Beim Lebenswandel in dieser fernen Stadt Regensburg, von dem man so wenig wußte und der ganz sicher furchtbar skandalös war. Irgendwie mußte es eine Strafe des Schicksals sein, denn „wer in die Ferne zieht wird darin umkommen“ und Vögel, „die morgens singen holt am Abend die Katz“. So ist das und da man das zu wissen hat, ist man am Ergebnis dann auch selber schuld. „Lebensführungsschuld“, ein Lieblingswort meins Vaters, noch vor Gorbatschow. Für was schickt man denn die Kinder zur Schule, wenn sie nachher die einfachsten Dinge nicht beherzigen. Dabei hatte mich die ZVS nach Regensburg verlegt. Und wie sollte ich mit der Freundin zu meiner Familie ziehen, wenn man sie im Haus des Vaters lange Zeit gar nicht mochte und sie ihre Familie sowieso nicht verlassen konnte, weil ihre Familie sie ebenfalls vor Ort haben wollte.

Trotzdem. Falls ich dieser sonderbaren Situation, dieser Überreizung und gleichzeitigen Schachmattsetzung Herr würde, wäre das ein sensationeller Sieg. Etwas, das für mich ferne am Horizont leuchtete. Man würde zwar noch lange munkeln, „schade, aber er ist komisch geworden“. Aber das würde ich gerne in Kauf nehmen, wenn nur endlich wieder etwas mehr Licht in diese Truhe käme.

Es folgte erstmal die Nacht der Nächte am Ölberg 11. Rasende Kopfschmerzen, furchtbare Qualen. Tabletten halfen nicht mehr. Kopf und Nacken bluten fast vor Schmerz. Notbesuch beim Zahnarzt ein paar Tage später: Der Beelzebub in Mintraching ist ein wenig besorgt. Das „Röntgen“ war gar nicht gut und siehe da, es ist alles dick entzündet bis runter. Schön durchs ganze Amalgam und unter Luftabschluß. Da gabs für ihn nur noch eins, er hat den armen Zahn gleich ganz gezogen. Nix Sanierung, keine Diskussion. Befreiende Extraktion. Und da müsse nun eine Brücke rein. So ein Zufall. Dazu würden die benachbarten Zähne ganz runtergeschliffen. Soooo. Dann die Brücke drauf und fertig. Jaaa, die Nachbarzähne müßten runter, auch wenn noch gesund, das gehört so. Ach und auf der anderen Seite haben sich ein paar größere Löcher gebildet. Sowas. Obwohl der letzte Besuch erst ein paar Monate her ist. Dort gleich mehrfach tief reingebohrt und nochmal mit Amalgam verspachtelt. Druff! Heissa! Des iss scho recht so.

Nachpolieren müssen wieder das wieder nicht. Neinnein. Kommen Sie lieber in ein paar Jahren wieder, wenn sich das zu einem Kapitalschaden ausgewachsen hat und wenn Sie privatversichert sind. Dann saniere ich. Mein Bankkonto.

Allseits beruhigend ist doch die unter Zahnärzten verbreitete Eröffnung: Ach das Löchlein da? Nein, das rentiert noch nicht. Da müssen Sie nochmal kommen, wenn es größer ist. Ganz dummdreist an Hypokrates vorbeigeschworen. Aber was müssen wir doch froh sein, nicht vor 50 Jahren gelebt zu haben. Als die Väter der heutigen Ärzte an der Erbhygiene herumgeforscht haben. Heil Hitler, mit bestialischer Grausamkeit gegen die Patienten zu Felde gezogen. Die hatten nicht das Gefühl, das befiehlt inne zu halten. Eine Stimme, die sagt: „Oh mein Gott, bis hierher und nicht weiter“. Zum Wohle der Menschheit wird gefoltert oder die Atmosphäre verstrahlt. Ausreden gibt es tausendfach. Da konnte ich wahrhaftig dankbar sein, daß man mich nur aus Gedankenlosigkeit quälte.

Seit dieser Zahnbehandlung kam die Zeit um mich herum ganz zum Stillstand. Während ich wie ein verlorenes U-Boot immer schwerer wurde und hinabsank. In die Tiefe, in die Stille. Die Welt schimmerte oft greifbar nahe. Doch es war nur eine Spiegelung, kein echtes Licht. Sie blieb unerreichbar hinter einer gläsernen Wand. Die vertraute Welt konnte trotz unermüdlicher reflexhafter Anläufe nicht wieder eingefädelt werden. Es gelang nicht, die Melodie über die ersten Takte hinaus weiterzusummen. Das Lied, das Lied zu finden. Sofort verbog sich der Ton von selbst. Weder Gelassenheit noch Anstrengung halfen, die Beule wieder herauszubiegen. Der Ton schepperte und blieb kaputt. So wie es in einem falsch angebohrten Loch keine Korrektur mehr gibt. So glitt mein Leben nun schräg hinaus, ohne daß ein Neuansatz möglich gewesen wäre.

Die Zeit steckte fest und ich begann, sie in allen Richtungen zu durchfahren. Jetzt ist sie ein Geflecht von Spuren. Schleifen und Kreise wie die Karrenspuren auf der Insel Malta. Wie wenn man sehr tief nachdenkt und jemand kommt und schaltet dann die Energie ab. Dann kann man nicht mehr aufwachen und zum Sterben reicht es auch noch nicht. Da segelt man vor sich hin, aber das Schiff hat außer einem Fetzen Stoff gar keine Segel. So denkt die Außenwelt: „Was für ein Narr, der keine Segel setzt. Soll er doch Segel setzen, selber schuld.“ Doch der Bootsmann hat keine Segel mehr, der Wind hat sie zerrissen. Der Zahnarzt in Mangolding hat sie ihm verbrannt. Und so lebe ich in diesem Meer, das ich schon so oft befahren habe. Die Zukunft ist tausendfach bekannt und die Vergangenheit werde ich erst noch kennen lernen. Man kann auch gefangen sein in seinem Leben. Wie eine Nußschale in einem Strudel. Dann kommt man immer wieder an der gleichen Stelle vorbei. Vielleicht sogar mit Windstärke zwölf, doch es bewegt sich nichts. Aber mit ein wenig Glück bleiben die Sinne intakt und die Gedanken. Und der Bootsmann denkt andauernd nach, wenn er schon nicht lenken kann. Die Gegenwart sieht das alles nicht. Der Bootsmann steht für sie still. Dabei steht sie selber still, zentnerschwer, läßt sich nicht bewegen. Und langsam beginnt die Gegenwart die fehlende Bewegung des Bootsmanns mit allerlei Schlingpflanzen und Mutmaßungen zu überwachen. Ungefragt, vermutet nur, oft auch mutwillig. Manchmal auch mit dem Triumphgeheil der Goldgräber, die einen verwaisten Claim besetzen konnten.

Dann öffne ich die Truhe wieder ein wenig und blicke hinaus. So wie jetzt, wenn ich in diesen verschneiten Regensburger Innenhof schaue. Im Studium hatte ich auf einem Studentenfest Regine kennen gelernt, die wohnte hier ums Eck. Das heißt, ich sah zunächst eigentlich nur wie sie tanzte und lachte. Etwas durchzuckte mich damals. Verliebt? Ich fand heraus, daß sie in diesem Studentenwohnheim in der Prinz-Rupprecht-Straße wohnte. Wochenlang versuchte ich sie zu treffen und ging ihr doch irgendwie aus dem Weg. Einmal kaufte ich eine Rose, wickelte sie in Zeitungspapier und legte sie vor ihre Türe. Jetzt wohne ich komischerweise selbst in dieser Anlage. Mehr als jene Gemeinsamkeit ist mir kaum geblieben, obwohl ich sie später sogar wirklich kennen lernte. Es war sehr romantisch, wie unsere Wege sich öfters verfangen und ich den Eindruck gewann, in Gedanken zu ihr zu gehören. Wenn sie nur nicht

manchmal so sonderbar gewesen wäre. Warum öffnete sie nicht, als ich den weiten Weg von Regensburg nach Pentling zu Fuß zurückgelegt hatte, um sie zu besuchen? Nachts trafen wir uns ab und zu noch spät im Scala, wo sie gerne tanzte und ich sie suchte. Dann konnte es vorkommen, daß wir anschließend in ihrem alten Audi 80 mit Nürnberger Kennzeichen saßen und sie mir selbstgebackenen Kuchen schenkte. Wie wenn noch ewig Zeit wäre für alles. Zu mehr als einem Kuß ist es natürlich nie gekommen.

Ja, einige glaubten, die Frauen seien schuld gewesen an meiner Misere. „All diese vielen Frauen“. Dabei gab es in meinem Leben vielleicht ein- zweimal ein paar ausgelassene Monate. Ein paar Affären, die sich überlagerten. Es konnte auch passieren, daß plötzlich drei auf einmal in der Oma-Plüsch an der Theke saßen und auf meinen Dienstscluß warteten. Das taten sie dann aber unaufgefordert. Wirklich. Es waren außerdem fast immer die Falschen, bei denen ich Chancen hatte. Wie verhext. Und immer mußte es gleich was fürs Leben sein. Dabei war ich doch erst am Anfang meines Lebens. Es dauerte sowieso Ewigkeiten bis ich bei Frauen überhaupt mal realistische Chancen hatte. Die Gleichaltrigen nahmen mich kaum wahr. Ich wirkte zu jung, das wurde erst so ab 25 besser. Die jüngeren dagegen wurden zunehmend emanzipierter und fanden plötzlich Gleichaltrige und Jüngere süüüß. Wer eines Tages die Geschichte der X-Generations schreibt, er muß mit unserer beginnen.

Gab es doch einmal Chancen, dann wollten sie einen fast alle gleich mit Haut und Haar. Erst zieren sie sich, dann wird es hermetisch. Es sei denn, die Frau verliert die Lust an der Beziehung. Das findet sie bei sich selbst meist völlig legal. Dann ist sie ganz selbstverständlich schnell weg und der Mann war „sowieso ein Idiot“. Es ist in Wirklichkeit die Frau, die die ach so flexiblen Regeln bestimmt. Der Mann dagegen hat vor allem verläßlich zu sein. Tumb, kräftig und unverletzlich wie ein Eiche. Zärtlich, romantisch, einfühlsam - bei Bedarf. Mit einer jederzeit an- und ausschaltbaren Gabe Gedanken und Wünsche zu lesen. Mit einer märchenhaft unaufdringlichen Art und Weise, Wünsche zu verwirklichen, reich zu sein und gleichzeitig bescheiden, entspannt und kreativ. Sexuell überwiegend enthaltsam soll er sein. Zumindest offiziell. Wenn Frau dann ausnahmsweise doch mal will, soll er seine Maschine im Raketentempo von 0 auf 100 fahren können. Wie wenn er seit Jahren nichts anderes im Kopf gehabt hätte. Wie wenn er täglich Gelegenheit gehabt hätte, zu trainieren. Und natürlich, potent und standfest muß er sein, wie ein mazedonischer Bulle. Was für ein Mann, die ganze Nacht. Fünfmal hat er es mir besorgt. Kriegt die Freundin am nächsten Morgen zu hören, mit der sie auch sonst regelmäßig allerlei sündiges durchspricht. Inoffiziell natürlich. Wie hast du das denn hingekriegt, fragt die Freundin. Oh, keine Ahnung, sagt sie. Er hat mich genommen, immer wieder. Er war kräftig, groß und stark. Weshalb fragst du. Nein wir haben uns nichtmal geküßt oder gestreichelt oder irgendein sonstiger Schmuddelkram, trällert sie. Er war groß und stark. Und er, fragt die Freundin, wie oft ist er gekommen. Oh, trällert sie, keine Ahnung, aber er war groß und stark, weshalb fragst du?

Und er hat dabei immerzu zu schwören, daß es was fürs Leben ist. IswearIswearIswear. Reallyreallyreally. Sonst hat er sowieso wenig Chancen. Und wenn er Glück hat, wird es dann wenigstens was für die nächsten Wochen.

Aber die Frauen waren nicht schuld. Es war der Beelzebub in Mintraching. Vielleicht auch Freunde und Verwandte, die alles sahen, doch nichts taten. Lediglich Ottmars Frau zeigte Zivilcourage und empfahl ein paar Heilpraktiker in der Schweiz.

Der Rest der Amalgam-Story ist rasch erzählt. Es folgte eine Zeit des Spießbrutenlaufens, ein ewiges Ausweichenmüssen und Taktieren. Die verspachtelten Zähne flammten regelmäßig öfters heiß auf. Diese Stellen im Kiefer wurden pelzig, dann großflächig irgendwie hart. Es

strahlte aufs Ohr, auf die Augen und die Reflexe, die sich unter der Einmischung verbogen und schief wurden. Das Auge eilte nicht mehr flüssig hin und her wie es sollte und wenn es ruhen sollte eilte es. Mit der Feinmotorik ging die Hälfte schief. Das zehrt, das zermürbt unwahrscheinlich.

In der Nacht der Nächte stiegen unfaßbare Zahn- dann Kopfschmerzen auf. Ich rannte wild in der Wohnung hin- und her, drehte Hals und Kopf, den ganzen Oberkörper überallhin. Es zog bis unter die Schädeldecke. Irgendein Nervenstrang glühte. Nicht zu bändigen. Nur Schattenboxen half komischerweise ein wenig. So hüpfte ich bis zu völligen Erschöpfung hin und her, schlug ab und zu den Kopf gegen die Wand. Sogar das half. Rannte immer wieder zum Wasserhahn, hielt den Kopf darunter, holte nasse Tücher, vertropfte damit die ganze Wohnung. Lag dann zitternd, bis es nach ein paar Stunden ein bißchen besser wurde.

Diese Seite des Kopfes blieb sonderbar hart. Es war, wie wenn sich ein Gift verteilt hätte. Und dieses Gift verteilte sich dann weiter. Es ging überall dorthin, wo die Aktivität im Körper groß war. In die großen Reflexzonen der Knie, der Gelenke, in die Augen. Sport trieb es nicht aus, sondern schleppte es tiefer. Es lauerte und quitierte jeden Befreiungsversuch, jede Taktik des Hirns auf unbelastete Zonen auszulagern, mit nachfolgender Vergiftung der aktivierten Region.

Bis dem umzingelten Körper klar wurde, daß er nur eine Chance hatte - Bewegungslosigkeit. Körperliche und idealerweise auch geistige Bewegungslosigkeit. Nur das vollkommene Ruhighalten bot Chancen, ein paar Körperregionen von diesem Einfluß auszusparen und in die Zukunft hinüberzuretten. Sofern es eine gab.

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte das automatische, das fassungslose Aufbäumen des Körpers schon weite Regionen an das Gift verraten. Die besten Bastionen waren dem Feind in die Hände gefallen. Nur in großer Tiefe blieb ein Funke erhalten, ein chiffrierter und verborgener Keim, der auf neues Leben wartete.

Der tödliche Angriff wirkte anfänglich nur im eigenen Körper. Aber er pflanzte sich alsbald fort, bezog das soziale Umfeld mit ein, verwüstete dort die feinen Kommunikationsmuster und wirkte in verdoppelter Schärfe wieder zurück. Ich bemerkte, daß mir nicht nur das Antlitz genommen wurde, sondern auch die Mitmenschen begannen, sich tatsächlich zu ihrem Nachteil zu verändern. Sie wurden rüde und verloren ihr Gedächtnis. Mein fehlendes bekanntes Gesicht erweckte nicht Mitleid, es stieß ab. Ich merkte, daß man in meiner Nähe nicht mehr Geselligkeit oder Attraktion spürte, sondern Unwohlsein. Die Sache wirkte offenbar wie ein Horror. Wie ein Leprakranker kam ich mir vor. Wenn man ihn grüßt, dann nur noch von ferne.

Mancher hielt die Sache aber auch weiterhin nur für eine extreme Marotte, einen neuartigen Spleen, um Aufmerksamkeit zu erregen oder von anderen Dingen abzulenken. Zum Beispiel von einem nur überdurchschnittlichen aber nicht brillianten Examensergebnis. Das im übrigen wie durch ein Wunder in all der Pein noch abgeschlossen werden konnte. Unverständlich bleibt, warum niemand ernsthaft nachfragte, warum niemand von sich aus sagte:

„Mensch, was ist denn Dir passiert, kann ich irgendwie helfen?“.

Ein Stigma und ein Tabu. Die Sache wurde verschleppt. „Nicht zustellbar“ lautete die Devise, wir sind eigentlich gar nicht da. Wer will sich schon Lebensfreude oder Karriere infizieren lassen, von so einem Typen? Es ist möglicherweise besser, man stirbt, statt das wohldesignte Leben der Konsumverwöhnten aus dem Trab zu bringen. Gestern noch Weggefährte, hochgelobter Kontakt, heute nur noch Schrott. Cancelled.

In die Verdauungsorgane der Gesellschaft geraten. In diesen mehrstufigen Prozeß, der die Unglücklichen erst stigmatisiert, die Gezeichneten dann mit anderem Unglück verknüpft und endlich zum Sündenbock umfrisiert. Der Sündenbock wird alsbald beladen, bis der eigene Vorgarten genügend gereinigt erscheint und anschließend in den Boden des Meeres gerammt. Heissa. Zerstört, verbrannt, vergast. Deshalb ist es auch so gefährlich, dem Sündenbock zu nahe zu kommen. Das Schicksal könnte einen mit dem Opfer verwechseln, man könnte mitgezogen werden in den fatalen Abgrund. Den man seit Jahrtausenden füttert und bedient. Den man aber fürchtet wie den Teufel.

Der Zahnarzt wurde gewechselt. Der neue sanierte das ganze Gebiß. Ein guter und verständnisvoller Arzt. Aber er verwendete schon wieder Amalgam. Das Mittel sei absolut über jeden Zweifel erhaben. Damals herrschte noch tiefes Schweigen in den Medien und ein Arzt, der Amalgam anzweifelte galt als spinnerter Quacksalber, dem die Approbation entzogen werden konnte. Ein Patient, der sein Unwohlsein allen Ernstes auf Amalgam zurückführte galt folgerichtig als Hypochonder und als psychisch verdächtig. Man mußte von Glück sagen, wenn das nicht irgendwo aktenkundig wurde.

Der Patient, der sich aber sicher ist recht zu haben, der sucht weitere Ärzte auf. Er wechselt den Hausarzt, probiert den Chirotherapeuthen, den Internisten, den Nervenarzt, den Urologen, ein paar mal einen anderen Zahnarzt, dann wieder den Allgemeinmediziner. Um Wege und Lösungen zu finden. Um sich überall fragend bis mißtrauisch berichten zu lassen: „Es ist alles bestens.“ Haha.

Zwar findet der Hausarzt ungewöhnlich erhöhte Leberwerte, aber das ergibt für ihn zusammen mit den geschilderten Vergiftungsvermutungen kein Thema. „Schnapselns gern?“, muß man sich anhören. Das war´s dann hier.

Beim Hautarzt und Allergologen muß man sich mitten im Hochsommer für mehrere Tage den ganzen Rücken mit Proben pflastern lassen. Eine Amalgam-Allergie gibt es nämlich. Die ist zwar unwahrscheinlich selten, unter 0,2%, aber wenigstens anerkannt. Ich habe sie natürlich nicht.

Die Amalgam-Vergiftung gab es damals offiziell noch nicht. Wer hier aufgab hatte nur noch die Alternative, den Ärzten vollkommen zu glauben, denn „er ist völlig gesund“. Daß es ihm vorzu schlechter geht bildet er sich ab sofort nur noch ein, die ärztliche Bestätigung dazu hat er nun. Er wird in noch tiefere Depressionen verfallen, eventuell medikamentenabhängig werden und mit etwas Glück landet er in der Fürsorge. Psycho halt. Aber dort hat´s noch mehr von der Sorte. Manch einer hält sich sogar für Napoleon. Wir kennen diese Jungs doch.

Wer dorthin gerät, ist ohnehin verloren. Zum medizinischen Experiment oder zum Fangschuß freigegeben. Wieviele Opfer dort ein jämmerliches Leben fristen interessiert kaum jemanden. „Sie haben keine Lobby“, sagt man nur. In einer jung gealterten Demokratie. Für alles gibt es Parteien und Institutionen. Jemand wird schon zuständig sein. Und wenn nicht, dann gibt es eben keine Lobby. Dabei müßte man nur einmal den Kopf und das Herz zusammenschalten.

Wer weiß, wieviele Opfer dort bei intaktem Verstand eine autistische Existenz führen müssen, nur weil irgendein alltägliches Kommunikationsmuster nicht mehr zur Verfügung steht. Wieviele dort bei intakter Seele mitansehen müssen, wie ihr eigener Körper Kapriolen aufführt und ihr Mund idiotisches Zeug redet. Nur weil sie bei voller Leidensfähigkeit und vielleicht sogar Verstand in einem inneren Verlies eingesperrt sind. Denn sie leiden. Es gibt niemanden, der nicht leidet. Nur weil jemand nicht artig die Hand gibt, ist er noch lange kein Tier. Und sogar wenn etwas ein Tier ist, ist es noch lange nicht empfindungslos und darf zerhackt und gequält werden.

Keiner der zahlreich und verzweifelt aufgesuchten Ärzte war imstande, das Problem zu behandeln. Sie waren nichtmal fähig, sich der Sache logisch vernünftig zu nähern. Sie erschienen mir wie Tempeldiener einer Abgrundsbruderschaft, die den bereits geschmückten Sündenbock nicht mehr hergeben wollte. Sie urteilten grob über den Daumen und aus dem Bauch. Etwas Schlimmes konnte nicht vorliegen, man sah kein Blut, keine Ekzeme. Der geschwächte und idiotisch schüchterne Auftritt des Patienten deutete auf irgendeine Überforderung - logisch bei einem Studenten in Examensnähe - oder war eben angeboren. Allenfalls einen Dachschaden hätte man konstatieren können. Vielleicht war der Typ aber auch schwul oder eben Hypochonder. Drogen hatte man ja keine gefunden beim Bluttest, den er aus irgendwelchen Gründen hartnäckig verlangt hatte. Finden würde man sowieso nichts bei diesem gestreßten Hypochonder, das war dem Arzt schon klar, als der Patient die Praxis betrat. Deswegen rentierte es auch nicht, mehr Zeit mit ihm zu vergeuden. Klar, er redete verschwaschen, schlug unvermittelt die Augen nieder und sah zu Boden. Blieb oft sogar mit den Augen irgendwo einfach kleben, wie in Trance oder völlig plem-plem. Da konnte einem schon Angst werden. Sensationell komischer Typ.

Besser er ging wieder. Vielleicht wirkte es ja ansteckend. Körperlich war jedenfalls alles in Ordnung. Ja, von Amalgam hat er geredet. So ein Unsinn. Weiß sicher nichtmal, was das ist. Wieder so ein Modethema. Ein Reformhausheftchen schreibt was und gleich rennen alle zum Arzt. Die Leute haben einfach nichts mehr im Kopf. Gestern Holzschutzmittel, heute Amalgam, morgen Ozon oder Elektrosmog. Gleich kommen sie gewetzt, die Zukurzgekommenen und Sensibelchen, mit einem neuen Wehwehchen. Einer neuen Ausrede, sich vor dem Alltag zu drücken. Es macht ihnen große Freude, wenn jemand zuhört. Seit Freud wissen wir doch, daß die meisten Probleme psychischer Natur sind. Von wegen Amalgam oder Ozon. All diese Hypochonder gehören in eine Anstalt. Wie kann Amalgam denn schädlich sein, wenn es schon seit Jahrzehnten vielmillionenfach verschrieben wird? Zertifiziert von Ärzteverbänden und der Pharmaindustrie. Das ist doch komplett unmöglich und man muß glücklicherweise auch keinen Gedanken daran verschwenden.

Von jedem Arzt hätte ich eigentlich erwartet, daß er sagt: „Ich sehe, sie studieren. Dann sind sie ja aufs Gymnasium gegangen, haben eine höhere Schulbildung. Man hat sie zu einem gebildeten Menschen erzogen, der wissenschaftliches Denken gelernt hat. Wenn sie mir hier sagen, es stimmt etwas nicht, sie fühlen sich vergiftet, dann muß da etwas dran sein. Dann sollte man der Sache mal ernsthaft nachgehen. Was vermuten sie denn, woran es liegt, soll ich eine spezielle Untersuchung vornehmen“? Nein, statt dessen Ausflüchte, Verkomplimentierungen, Abweisungen.

Nach Monaten, Jahren der Einmauerung, der vergeblichen Fluchtversuche, entfaltet das Gift eine weitere tödliche Wirksamkeit. Es versucht die Seele zu zerstören. Die letzte Bastion. In diesem letzten Kampf merkt man dann, daß es eine wesentliche Freiheit gibt. Es ist die Freiheit, an die Unzerstörbarkeit der Seele zu glauben. Und wenn man diesen Glauben gewinnt, ist die Seele fortan unzerstörbar. Das ist eine wunderbare Erkenntnis. Andererseits die einzig religiöse Komponente, lieber Leser. Komm mir bitte nicht mit Karma oder sonstigem zynischen Zeug. Wonach jeder immer selber schuld ist an allem. Die Seele sucht sich ihre Prüfungen und so. Das mag ja manchmal so sein, manchmal. Karma ist ein Weihrauch für die allzeit Reichen und Gesunden. Die bei Bedarf damit dem Rest der Welt das Schicksal um die Ohren blasen.

Es steht jedem frei, an die Unzerstörbarkeit der Seele zu glauben. Trotz allem Glauben konnte ich fühlen, wie es die Seele annagte. Es hinterließ eine schwere Depression. Hier lag neben der körperlichen und der sozialen die psychische Stoßrichtung des Gifts. Diejenige, die kaum zu parieren war. Mir blieb eine gewisse wissenschaftliche Wachheit erhalten, die Phänomene zu studieren. Festzustellen, was überhaupt geschah. Die Depression hatte erst verhältnismäßig spät zugeschlagen. Die erste Zeit gehörte dem Aufbäumen und der Fassungslosigkeit. Erst die Depression schloß die Person völlig ein, beschnitt eventuell noch mögliche Ausbruchswegen. Die Depression war das Ergebnis der vorherigen vergeblichen Bemühungen. Und nun saß sie breit und selbstherrlich auf der Situation, wie zum Beweis der Vergeblichkeit. Sie bestand aus einer dicklichen Art von Nachdenklichkeit und einer wütenden Erinnerung daran, wie es richtig zu verlaufen hatte. Eine Situation, ein Gespräch, ein Lächeln.

Man weiß, wie es gehört, denn man wiederholt vieles im Leben. Das Ohr hört etwas und das Gesicht zuckt kurz und lacht dazu. Dann erwartest du das Lachen des anderen. Dabei wirst du die Hand bewegen und sacht den Körper rücken. So ähnlich hat das zu laufen in diesem Gespräch. Das ist ein festes Wissen und so will man das auch tun. Die ganze Körperchemie knistert auf diesen Ablauf hin. Und dann, immer an der gleichen Stelle, die man höchstens umschiffen, niemals aber durchfahren kann, entgleist der Ablauf wieder, läuft völlig falsch. Das Auge ist verspannt, schaut in die falsche Richtung. Der Kopf nickt daneben, schmerzt wie eine ausgepreßte Zitrone. Die Stirne fühlt sich an wie in einem Bild von Picasso.

Obwohl du weißt, wie es zu sein hätte, obwohl du für diesen Schmerz nichts kannst und fühlst, wie drastisch die Sache ankommt beim Gegenüber. Du weißt, daß er jetzt gleich wieder irritiert schauen wird. Peinlich berührt ist. Sich stirnrunzelnd zum Nachbarn beugt, sofern vorhanden. Flieht, falls irgendwie möglich, denn er hat den Eindruck, daß ihm dieses Picassobild in die Seele schaut, irgendwie. Er begreift nicht, wie es zugeht, jedenfalls geschieht nichts Gutes oder? Das ist das Schlimmste überhaupt. Die Umdrehung der Zuneigung, der verpolte Sympathicus. Nähe und Sympathie machen eine Begegnung erst wertvoll. Sie ziehen an der Person und wollen verbinden, verknüpfen. Automatisch und schön. Doch je vertrauter es wird, desto stärker ist die Unfähigkeit korrekt zurückzugeben, mitzusingen. Das Lied ist zerstört. Es läßt sich nicht wieder zusammenreimen an derart intensiven Stellen. Allenfalls vom Rande her. Langsam, summend. Es ist verkehrt, verrückt, gerade die nettesten Menschen meiden zu müssen.

Doch so lief es immer ab, genauso. All das spult sich in Sekundenschnelle ab. Immer ähnlich, immer vom Entgleisen überschattet. Dann, im Moment wenn es passiert, wenn sich alles und jede Faser daran erinnert wie es zu sein hätte, wenn sich alles danach sehnt - fast blind und taub nach all den Wüstenjahren - und es klappt wieder nicht, einfach nur sich normal zu unterhalten, normal zu sein, akzeptiert zu werden, ohne irritiertes Stirnrunzeln, sich wieder wohlfühlen unter ein paar Leuten, dann schwemmt es die Depression nach oben. Wosch. Gnadenlos.

Je mehr du über sie weißt und ihren Grund, desto schlimmer fällt sie aus. Sie lebt von deinem Wissen. Sie wirkt unentrinnbar und wie Elektroschocks auf Raten. Sie fährt augenblicklich alle Systeme unter Null. Und gerade weil es so eine langfristige und schwierige Sache ist, die Vergiftung loszuwerden, deshalb ist es auch so kompliziert und manchmal aussichtslos, diese daran hängende Depression abzuschütteln. Dabei wußte ich, setzte vielmehr fest, setzte fest, daß da insgesamt keine Krankheit wütete, sondern ein zeitlich gestreckter Unfall. So war es. Für das Selbstverständnis und die Gesellschaft ist es ein Unterschied, ob da jemand nach einem Autounfall auf der Intensivstation liegt oder ob er da liegt, weil sich bei ihm ein fauliges Fieber ausgebreitet hat. Der „Kranke“ ist immer abnorm. Er läuft Gefahr in irgendeiner Eu-

thanasie ausgeknipst zu werden. Der „Kranke“ und sei er nur grippekrank schwebt unmerklich auch immer in der Nähe des „psychisch Kranken“. Wie wenn ein gesellschaftliches Bedürfnis danach bestünde. Das Opfer des Autounfalls läßt man da schon eher in Ruhe. „Des is au was saubers, so an Unfall“. Kein Schmuddelkram aus irgendeiner Virenecke.

Doch beiden droht die Vernachlässigung. Man hört ihnen nicht richtig zu, geht nicht mehr auf sie ein, entpersönlicht sie immer mehr. „Bababa. Schön schlaaaafeeen. Jaja. Nicht sprecheeeen.“ Idealerweise verwandelt man sich zur Knetmasse einer Herz-Lungen-Maschine, zum Medikamententest einer geschlossenen Anstalt oder zum kafkaesken Käfertier. Wir sind jetzt schön brav. Ja?